

Illustrirtes Unterhaltungsblatt



Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse
 und deren Sonder-Ausgaben.
 Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg

Abschied.

Wie blühten doch die Rosen
 So wundervoll im Mai —
 Die Rosen sind vergangen,
 Der Sommer ist vorbei.
 Das Ränzchen hat der Bursch geschmückt,
 Die Wanderlust hat ihn verführt;

Die Rosen sind vergangen
 Auf Sträuchern und auf Wangen —
 Der schöne Sommer ist vorbei!
 Was soll ich thöricht hoffen
 Auf seine Wiederkehr?"
 Die Rosen blühen aufs neue,

Kommt erst der Sommer her.
 Der aber kehrt nicht mehr ins Land,
 Der sich von seinem Schatz gewandt;
 Die Rosen blühen aufs neue,
 Mir spricht der Dorn der Reue —
 Doch keine Liebesrose mehr!
 Richard Zoosmann.

Wiedererstandenen.

Roman von M. E. Braddon.

[Nachdruck verboten.]

[Fortsetzung.]

„Ein schönes Zeugnis von Vertrauen für Ihren Freund,“ erwiderte Frau Lyndon, „welches Sie ihm ausstellen.“

„Ja, er ist wert, daß man ihn in jeder Weise, und wo es immer möglich ist, unterstützt.“

„So ist er wohl arm?“

„Er hat immerhin genug, die besten Jahre seines Lebens den Mühseligen und Beladenen einer unserer vornehmsten Vorstädte zu opfern. Das ist der von ihm erwählte Weg, einen ruhmbollen Namen zu erlangen,“ antwortete Gottfried Trevor.

„Ich freue mich, daß Sie so fest an ihn glauben.“

„Aber Sie haben sich noch nicht von der Erschütterung erholt, den die Erwähnung seines Namens zur Folge hatte.“

„Nicht ganz. Die Krankheit meiner Kleinen hat mich nervös gemacht. Wenn Sie glauben, daß es Herrn Doktor Rolling nicht beleidigt, würde ich vorziehen, ihn nicht selbst zu empfangen. Könnte Ihr Freund mir verzeihen, wenn Frau Hartung ihn

zu meiner Tochter begleiten würde und statt meiner seine Anordnungen entgegennähme? Sie ist ja so ziemlich in meine Verhältnisse eingeweiht und mir treu ergeben. Ich glaube ganz bestimmt annehmen zu dürfen, die gute Seele würde nichts von dem vergessen, was er ihr sagt.“

„Halten Sie das ganz nach Belieben, nur möchte ich Sie noch einmal darauf aufmerksam machen, daß Doktor Rolling ein ausgezeichnete Mensch und mein treuester Freund ist. Ich würde es gern sehen, wenn Sie ihn kennen lernten, schon weil Sie dann auch von mir eine bessere Meinung bekämen. Seine Freundschaft ist eine Art von Ehrenzeugnis. Doch wenn es Ihnen peinlich ist, ihn zu sehen, will ich nicht versuchen, Sie umzustimmen. Ich werde ihm sagen, daß sein Name unangenehme Erinnerungen in Ihnen wachruft.“

„Nein,“ wehrte sie mit einem Ungeßüm ab, der Trevor erschreckte, „sagen Sie um Gottes willen nichts weiter, als daß ich mich zu unwohl fühle,



Spielende Katzen. Von F. Leroy.

einen Fremden zu empfangen. Wozu einen unbedeutenden Umstand so aufbauschen? Sein Name erinnert mich an vergangenen Kummer."

"Launenhaft," dachte Trevor, sich ihrer Entscheidung fügend. Er versprach, seinen Freund, auf dem Bahnhof zu empfangen, ihn in das Krankenzimmer zu führen und, was Doktor Kolling verschreiben würde, selbst aus der Apotheke zu besorgen.

Eine Viertelstunde später war Trevor auf dem Bahnhof, Doktor Kolling abzuholen. Die Freunde begrüßten sich mit herzlichem Händedruck.

"Nun sage mir aber, wer ist das kranke Kind, dessen Genesung Dir so sehr am Herzen liegt, Gottfried?" erkundigte sich Doktor Kolling.

"Erzählte ich Dir nicht, daß Frau Lyndon eine kleine Tochter hat?"

"Ja, ja, ich erinnere mich, Du erwähntest auch eines Kindes."

"Die Kleine hat die Masern, aber es scheint ihr seit heute nachmittag besser zu gehen."

"Die Masern! Und dazu muß ich von London hierher kommen?"

"Sei mir nicht böse, alter Freund. Mir war die Hauptsache, daß Du Frau Lyndon kennen lernst und Dich überzeugst, daß sie der Liebe eines reichlichen Mannes wert ist."

"Und Du meinst, darüber könnte ich nach einer halbstündigen Bekanntschaft entscheiden? Nein, Gottfried, ich bilde mir nicht ein, klüger zu sein als andere Leute, namentlich nicht, wo es sich darum handelt, den Charakter einer Frau zu beurteilen. Und wenn ich nun mit gutem Gewissen nicht sagen könnte, daß sie mir gefiele und ich Dir riete, sie so schnell wie möglich zu vergessen? Würdest Du auf mich hören?"

"Wahrscheinlich nicht. Nur die Erkenntnis, daß sie meiner Liebe unwürdig sei und ihre Vergangenheit durch ein entehrendes Geheimnis verdunkelt werde, könnte meine Liebe zu ihr ertöten."

"Gut, ich werde Frau Lyndon sprechen und hoffe, zu ergründen, ob sie Dich liebt oder nicht. Das ist eine Aufgabe, die zu lösen ich nicht schwierig finde."

"Leider, leider wird sich Dir die Gelegenheit dazu nicht bieten. Die Sache ist nämlich die: Frau Lyndon wünscht eine Begegnung mit Dir zu vermeiden."

"Wie, sie will den Arzt nicht sprechen, der ihres kranken Kindes wegen von London kommt?"

"Du darfst sie nicht mißverstehen, nicht falsch beurteilen, Julius. Sie ist von der Angst und Sorge der letzten Tage so angegriffen, daß ihr davor graut, einen Fremden zu empfangen."

"Auch den Arzt, dem sie ihr Kind anzuvertrauen gedenkt? Sie ist die erste Mutter, von der ich so etwas höre. Sollte es in ihrem Leben etwas geben, was auf den unbefangenen Blick eines leidenschaftslosen Beobachters keinen günstigen Eindruck machen würde?"

"Ich verbürge mich, daß Hanna gut und edel ist, daß sie das hellste Licht nicht zu scheuen hat."

"Und wenn Du Dich dennoch irrtest, wenn Du zu der Erkenntnis kämest, daß ihre Vergangenheit nicht makellos ist?"

"Ich erklärte Dir schon einmal, in diesem undenklichen Falle würde ich sie aus meinem Herzen reißen, müßte ich selbst auch darüber zu grunde gehen."

"Gut, das ist alles, was ich wissen wollte."

In der Gladstonestraße angekommen, betraten sie den Laden, in dem Frau Hartung sie erwartete.

"Ist Frau Lyndon oben?" fragte Trevor.

"Nein, sie hat sich ein bißchen auf unser Sofa hingelegt," erwiderte die Wirtin, auf die Verbindungsthür deutend, die aus dem Laden in die Wohnstube führte. "Die Arme fühlte sich so elend, daß sie sich von mir überreden ließ, ein Stündchen auszuruhen. Meine Tochter ist bei dem Kinde; haben Sie nur die Güte, ihr alles mitzuteilen, was geschehen soll."

Doktor Kolling folgte Trevor die schmale Treppe hinauf nach dem Zimmerchen, in dem das Kind schlummerte. Die Kleine war ungewöhnlich schön. Es war etwas in dem Gesicht des Kindes, was ihn eigentümlich berührte, etwas, das ihm bekannt vorkam, wie ein halbvergessener Traum. Großer Gott, war es nicht das Gesicht seines vor Jahren verstorbenen Schwesterchens, an das ihn diese Züge erinnerten?

Seine Hand zitterte leicht, als er die Bettdecke zurückschlug und sich zu der Kleinen niederbeugte, um auf ihren Atem zu lauschen. Nachdem er die übliche Untersuchung beendet hatte, erklärte er, daß Alles gut gehe.

Den Blick auf das fieberheiße Gesicht des Kindes gerichtet, gab er der Wärterin seine Anweisungen. Trevor war dem Arzt leise nachgeschlichen und an das Fußende des Bettes getreten.

"Ich bitte, alles, was ich Ihnen sagte, genau zu befolgen," schärfte Doktor Kolling der Wärterin ein. Sich erhebend, sah er nach der dem Bette gegenüberliegenden Thür. Auf der Schwelle stand eine Frau, eine hohe, schlanke Gestalt in schwarzem Anzug, mit einem bleichen angstvollen Gesicht.

Beim Anblick dieser schweigenden Gestalt entschlüpfte dem Arzt ein Ausruf der Ueberraschung. Die traurigen Augen der Frau waren mit einem flehenden Ausdruck ihm zugewendet, einem Ausdruck, der für ihn nicht mißzuerkennen war.

Trevor sah ihn verwundert an. Er hatte seine seltsame Erregung bemerkt.

"Was hast Du, Julius?" fragte er.

"Ich — nichts. Ich sah nur dort an der Thür eine Dame, vielleicht die Mutter der Kleinen."

Trevor eilte ins Wohnzimmer. Ja, es war Hanna Lyndon, das Gesicht von Thränen überströmt.

"Bitte, beruhigen Sie sich, gnädige Frau!" rief Trevor. "Alles geht gut. Julius versichert, die Kleine werde schon in einigen Tagen völlig hergestellt sein."

"Gott sei Dank!" schluchzte Hanna. "Ich konnte es unten nicht länger aushalten, ich mußte den Ausspruch des Arztes hören. Sagen Sie ihm, daß ich ihm von ganzem Herzen danke."

"Die gnädige Frau kann versichert sein, daß ich mich glücklich fühle, ihr einen Dienst geleistet zu haben," rief Doktor Kolling von der Schwelle her.

Hanna Lyndon eilte nach der Thür. Doktor Kolling stand auf dem unerleuchteten Vorplatz. Im nächsten Augenblick hatte sie Doktor Kollings Hand erfaßt, die sie in heftiger Gemütsbewegung an ihre Lippen zog.

"Komme, Julius!" sagte Trevor, "wir werden gut thun, die gnädige Frau endlich der Ruhe zu überlassen."

"Ja, morgen früh werde ich gegen acht Uhr noch einmal nach der Kleinen sehen. Um neun Uhr muß ich die Rückreise antreten. Gute Nacht, gnädige Frau."

Auch Trevor verabschiedete sich von Frau Lyndon, in der unangenehmen Ueberzeugung, nach der Genesung des Kindes werde der Verkehr mit der schönen Sängerin wieder aufhören.

"Nun, Julius," begann er, sobald sie das Haus hinter sich hatten, "was hält Du von ihr?"

"Sie ist sehr hübsch. Mehr kann ich nach einem kurzen Beisammensein nicht sagen. Ich bedauere von Herzen, daß sie so schutzlos und verlassen dasteht, aber —"

"Aber was?"

"Meines Erachtens ist es das Klügste, nein, das einzig Vernünftige, was Du thun kannst, sie zu vergessen."

"Kimmermeh! Weshalb sollte ich sie zu vergessen wünschen, Julius?"

"Weil alle Umstände darauf schließen lassen, daß sie keine geeignete Frau für Dich ist. Eine so reizende Person würde schwerlich ein so zurückgezogenes Leben führen — ich spreche nicht von ihrer Laufbahn als Sängerin; denn es ist natürlich, daß eine Frau mit einer schönen Stimme diesen Beruf wählt, wenn sie gezwungen ist, ihr Brot zu verdienen —, wenn sie nicht einen triftigen Grund für ihre Weltflucht hätte, irgend ein schmerzliches Geheimnis in ihrer Vergangenheit, irgend welche verhängnisvolle nicht zu lösende Bande in der Gegenwart sie verhinderten neue Beziehungen anzuknüpfen. Sie weiß, daß Du ein lieber, guter Mensch, reich und unabhängig und ihr fast slavisch ergeben bist, und dennoch weist sie Deine Bewerbung zurück. Das würde sie nicht thun, wenn sie frei wäre. Glaube mir, dahinter steckt etwas, ein Hindernis, das aus dem Wege zu räumen, Dir unmöglich sein wird. Laß Dich bei Zeiten warnen, Gottfried!"

"Ich hielt Dich für einen besseren Menschenkenner, Julius — ich werde niemals von dieser Frau lassen."

"Du verlangtest meinen Rat, und ich gebe ihn Dir, ruhig, ohne Voreingenommenheit; die Vernunft, nicht das Gefühl, leitete mich dabei. Diese Frau hat offenbar ein schwachvolles Geheimnis zu verbergen, und Du bist nicht der Mann, so etwas zu übersehen."

"Ich werde sie nie für weniger gut und edel halten, wie sie mir in diesem Augenblick erscheint! Was bringt Dich darauf, ein entwürdigendes Geheimnis in der Vergangenheit zu vermuten?"

"Noch einmal, Gottfried, laß Dich warnen, heirate keine Frau, von der Du so wenig weißt wie von Hanna Lyndon."

"Du meinst es gut mit mir, Freund, daran zweifle ich nicht, aber wenn sie morgen einwilligte, mich zu heiraten, würde ich mich glücklich preisen und stolz auf die mir widerfahrne Auszeichnung sein."

Während sich Doktor Kolling am nächsten Morgen zu Hanna Lyndon begab, ging Trevor nach dem Bahnhofs, um ihn dort zu erwarten.

"Ich glaubte schon, Du würdest den Zug veräumen, Julius," sagte Trevor, als der Freund gerade noch zur rechten Zeit ankam.

"Nun, was bringst Du neues?"

"Die kleine Lydia befindet sich entschieden auf dem Wege der Besserung."

"Ich fragte Dich nicht nach dem Kinde. Sag' mir lieber, wie Du heute über die Mutter denkst."

"Genau so wie gestern; sie ist eine schöne Frau, aber ihre Vergangenheit wird von einem traurigen Geheimnis verdunkelt."

„Und Du warnst mich noch immer vor ihr?“
 „Noch immer. Bemitleide sie, daß ihr ein so schweres Loß be-
 schieden ist, aber bleibe ihr fern!“

„Du bist ein uneigennütziger Warner!“ rief Trevor mit bitterem
 Lachen. „Du besuchst das Kind heute ganz überflüssiger Weise, und
 die Mutter noch einmal zu sehen, und kommst zu mir mit einem
 Gesicht — so bleich wie der Verrat selbst.“

„Gottfried!“

„Da ich übrigens Deine Warnung nicht beherzigen werde, ist



Vom letzten deutschen Manöver:

General French (1), Lt. Majorisbanks (2) und Major Balck (3).

sie ohne Bedeutung für mich.“ Es wurde zum Einsteigen geläutet,
 und Doktor Rolling nahm in einem Wagenabteil zweiter Klasse
 Platz. „Sei mir nicht böse, Julius!“ bat Trevor, „Du darfst meine
 Worte heute nicht auf die Waagschale legen.“

Der Zug brauste davon. Trevor war sehr unzufrieden mit sich.

„Er hat vielleicht recht,“ sagte er sich, „aber weshalb blieb er so
 lange bei ihr und weshalb sah er so verstört und nachdenklich aus,
 als er hier ankam?“

9.

Dankmar Wil-
 burgs Zustand hatte
 sich in keiner Weise
 gebessert. Der all-
 gemeine Verfall war
 bereits vorgeschrit-
 ten, ehe der eigen-
 sinnige alte Mann
 sich entschlossen,
 seine Beschwerden
 der Beurteilung
 eines Sachverständigen
 vorzulegen. Kurze Zeit nachdem
 er Doktor Rolling
 zu Rate gezogen
 hatte, saß der Kranke
 jeden Abend vor
 dem Kaminfeuer,
 und erzählte von
 seiner Jugend und
 mancherlei Erleb-
 nissen aus früheren
 Jahren, aber nie
 von seinem in der
 Welt umherirren-
 den Sohne. Dann
 kam eine Zeit, wo der alte Mann sich zu schwach fühlte, sein
 Schlafzimmer zu verlassen.

Der Frühling war dem Sommer gewichen, und in der Scha-
 drackstraße und ihrer Umgebung war es ungemütlicher als je. Für
 Doktor Rolling war es eine Erholung, in das ruhige, abgeschlossene,
 schattige Erlenhäus zu treten.

Eines abends, als der alte Mann sich schon zur Ruhe begeben
 hatte, umwanderten Lucie und der Arzt die staubbedeckte Rasen-
 fläche, über die der alte Akazienbaum seine vertrockneten Nester hin-
 streckte und schwarze Schatten auf das dürre Gras warf, spielte sich

die alte, ewig neue Geschichte unter dem sternensunkelnden
 Himmelszelt wieder ab. Julius Rolling sprach von seiner Liebe,
 und Lucie hörte ihm in tiefem Schweigen zu.

Sie waren an einer verwahrlosten Gartenlaube in der Nähe
 des Flusses stehen geblieben. Lucie setzte sich auf eine zerbrochene
 Bank, ihre Arme ruhten auf dem wackligen Tisch, ihr Gesicht war
 den schmutzigen Fahrzeugen zugekehrt, die an dem schlammigen
 Ufer vor Anker lagen.

Doktor Rolling hatte seine Sache mit feuriger Beredsamkeit
 geführt, aber er war nicht im stande gewesen, eine Antwort in den
 Augen des teuren Mädchens zu lesen — sie waren beharrlich von
 ihm abgewendet.

„Lucie, weshalb sehen Sie mich nicht an, weshalb dieses ent-
 mutigende Schweigen? Ich wagte zu hoffen, daß Sie auf mein
 Geständnis vorbereitet sind, daß Sie wußten, ich liebe Sie.“

„Sie waren immer so gut gegen mich, daß ich manchmal
 glaubte, Sie hätten mich gern, doch muß ich Sie bitten, nie wieder
 davon zu sprechen, bis ich weiß, wie es um meinen Vater steht —
 ob er noch lebt oder tot, glücklich oder unglücklich ist. Ich darf
 mich zu keiner Liebe bekennen, bis alle Zweifel über diesen Punkt
 gelöst sind. Bis dahin gehöre ich meinem Vater, er kann jeden
 Augenblick kommen, mich zurückfordern, und er hat niemand in der
 Welt als mich.“

„Ihr Vater hat nie den leisesten Versuch gemacht, Sie zu sich zu
 nehmen, oder auch nur, Sie wiederzusehen.“

„Wer kann sagen, was ihn daran gehindert hat? Vielleicht
 der Tod. Er verließ mich nicht freiwillig. Mein Großvater hat
 ihn aus dem Hause getrieben, er war hart und grausam gegen ihn.“

„All das ist kein Grund, mich zurückzuweisen, Lucie. Sie
 lieben mich also nicht, gar nicht?“

„O, Julius, ich liebe Sie von ganzem Herzen.“

Noch ehe sie die Worte ausgesprochen, hatte er sie an seine
 Brust gezogen und einen Kuß auf ihre Lippen gedrückt. Mit einem
 heftigen Ruck entwand sie sich ihm wieder.

„Sie haben noch nicht die Hälfte von dem gehört, was ich
 Ihnen zu sagen habe. Ich liebe Sie wahr und aufrichtig und bin
 stolz darauf, daß Sie mir Ihre Neigung schenken, aber ich könnte
 des eigenen Glückes nie froh werden, ehe nicht Alles geschehen ist,
 mir Nachricht über ihn zu verschaffen.“

„Ich werde alles thun, was im Bereich der Möglichkeit liegt,
 Deinen Wunsch zu erfüllen; gelingt es mir aber nicht, Dir die er-
 sehten Kunde zu bringen, mußt Du Dich in das Unabänderliche
 fügen und auch, wenn ich gezwungen bin, Dir meinen Mißerfolg
 zu berichten, mir zum Altar folgen.“

„Ich verspreche es Dir, Julius.“ — —



Vom letzten deutschen Manöver: Der Kronprinz und Feldmarschall Roberts, rechts die amerikanischen Offiziere.)

Die Schwäche und die Mattigkeit, die Dankmar Wilburg in
 seinem Schlafzimmer gefangen hielten, waren nicht Zeichen einer
 tödlichen Erkrankung. Er bedurfte nur der Schonung und sorg-
 samer Pflege, und an dieser ließ es Lucie nicht fehlen. Der alte
 Mann hatte sich so sehr an Doktor Rolling gewöhnt, daß er ihm
 täglich notwendiger wurde und er seinen Besuchen mit Sehnsucht
 entgegenjah und ihn so lange festhielt, als er irgend bleiben
 konnte, um mit ihm zu plaudern oder ihm andächtig zuzuhören,
 wenn er ihm etwas vorlas.

(Fortsetzung folgt.)

Eine gute Partie.

Novellette von O. Halwig.

[Schluß.]

[Nachdruck verboten.]

„Du Schakel —“ wandte sich nach einer Weile Olga an ihn — „das war doch selbstverständlich nur ein Scherz, was Du vorhin zu Mama sagtest — daß ich in das Haus ziehen soll, in dem Dein Geschäft ist?“

„Aber keineswegs, liebes Herz“ — gab er bestimmt zur Antwort — „ich habe das Haus gekauft, um gleichzeitig darin wohnen zu können. Ich kann das Geschäft dann viel besser kontrollieren und wohne zudem auch billiger, als wenn ich eine andere Wohnung mieten wollte.“

Olga streifte ihn von der Seite her mit einem raschen prüfenden Blick. „Billiger?“ wiederholte sie gedehnt. „Ja — sag' mal, Schakel, bist Du denn nicht reich?“

„Reich? Ich?“ Er lachte kurz auf. „Ich verdiene, was ich brauche, aber — ich brauche auch nicht allzuviel.“

„Na ja, aber — wie wird das denn werden, wenn wir verheiratet sind?“

„Dann wird Dein Vater Dir doch hoffentlich ein nicht zu kleines Kapital mitgeben,“ beantwortete Fritz diese Sprache im stillen, da er das laut aber doch nicht sagen konnte, so entgegnete er nur. „ja, dann müssen wir uns eben recht sparsam einrichten.“

„So, so!“ meinte die junge Dame, „das bin ich nun freilich nicht gewöhnt, aber —“ hier schien ein neuer Gedanke in ihrem Kopf aufzublitzen — „ich bekomme doch später einmal ein hübsches Vermögen — allerdings erst nach dem Tode meiner Eltern und da sie noch jung sind, so dauert das hoffentlich noch dreißig Jahre und länger — aber immerhin müßte das Deinem Kredit doch sehr aufhelfen, und was ein tüchtiger Geschäftsmann mit Kredit machen kann, ist ja bekannt.“

„Daß Dich dieser und jener hole!“ dachte Fritz. Er war innerlich starr. Also für die nächsten 30—40 Jahre sollte der ganze Vorteil der guten Partie, die er zu machen im Begriff stand, nur in erhöhtem Kredit bestehen! Dieser Aussicht hatte er seine Prinzipien, und wie er jetzt erst fühlte, weit, weit mehr noch geopfert! Wenn er nicht solch ein gestitteter junger Mann gewesen wäre, würde er grob geworden sein und zwar gründlich. Dann aber kamen ihm gerechtere Erwägungen. Warum war er denn eigentlich so wütend auf das Mädchen? Sie hatte ebenfalls, genau so wie er, eine gute Partie machen wollen. Sie hielt ihn für reich und darum — ja, ja, sie hatten einander beide nichts vorzuwerfen.

Fräulein Olga fuhr indessen unbeirrt fort: „So reich wie die Leute denken, ist Papa ja lange nicht; er hat in den letzten Jahren große Verluste gehabt, aber — das braucht ja schließlich keiner zu wissen. Wenn Du klug bist —“

„Gieb Dir keine Mühe —“ fiel der „glückliche“ Bräutigam hart ein — „auf solch unsolide Manipulationen lasse ich mich nicht ein. Wir leben sparsam und arbeiten beide fleißig — das ist die einzige Art, auf die ich meine Verhältnisse allmählich zu verbessern gedenke.“

Jetzt nahm die praktische junge Dame sich nicht einmal mehr die Mühe, ihn eines Besseren belehren zu wollen. Sie hielt den Blick starr auf den Teller gesenkt und schwieg. Fritz hätte darauf schwören mögen, daß sie sich überlegte, wie sie ihm am schnellsten und mit guter Manier den Laufpaß geben könnte.

Plötzlich sah sie auf und zwar gerade auf den Rosenstrauß, den er ihr für sein sauer verdientes Geld gekauft. „Du, Fritz,“ begann sie, „wie kommt es nur, daß das Bukett da eine Lücke hat?“

Es ist überhaupt viel zu lose gebunden — wahrscheinlich, um Rosen zu sparen — aber da scheint doch eine zu fehlen? Wie?“

Fritz Wormitt that einen tiefen Atemzug. Wenn das eine Brücke, wenn auch nicht gerade eine goldene bedeutete, die sie ihm bauen wollte, so sollte es nicht vergebens geschehen sein. „Du hast ganz recht,“ entgegnete er mit fester Stimme, „da fehlt eine Rose. Ich habe sie verschenkt.“

„So? Wohl an eine Dame?“ Es sollte scherzend klingen, aber der Versuch mißlang kläglich.

„An eine junge sogar.“

„Das ist ja reizend!“ lachte sie nervös. „Er verschenkt eine Blume aus dem Strauß, den er mir mitbringt, an eine junge Dame! Und das an unserem Verlobungstage! Du mußt mich wirklich für sehr nachsichtig halten.“ Da er nichts erwiderte, setzte sie scharf hinzu: „und wer ist denn die Bevorzugte, wenn man fragen darf?“

„Auf Fragen, in solchem Ton gestellt, gebe ich keine Antwort.“

„Wirklich? Nun, dann mußt Du auch die Folgen tragen.“

Er verneigte sich mit ausgesuchter Höflichkeit. „Ich bin vollkommen bereit dazu.“

In diesem Augenblick brachte der Rohndiener den Kübel mit den Sektflaschen herein. Während die Gläser gefüllt wurden, warf Olga ihrer Mutter einen langen, vielsagenden Blick zu, eine Weile korrespondierten die beiden mit den Augen über den Tisch herüber, worauf Frau Ackermann ihrem Gemahl etwas zuflüsterte. Dieser stuzte, nickte dann und stieß an sein Glas. Natürlich dachten die Geladenen, daß der Hausherr beim schäumenden Naß das Wohl des Bräutigams ausbringen und damit die Verlobung offiziell machen würde, aber nichts dergleichen geschah. Herr Ackermann ließ einfach in kurzen, nicht gerade sonderlich wohlgelegten Worten seine lieben Gäste ganz im allgemeinen leben. Und als ob es der Ueberraschungen bei diesem höchst merkwürdigen Diner noch nicht genug gewesen wären, erhob sich jetzt auch, nachdem er vergnügt mit angestoßen hatte, der präsumtive Bräutigam, um unter Ausdrücken artigen Bedauerns zu erklären, daß er nicht länger in diesem geschätzten Kreise zu verweilen vermöge, da die Sorge um sein Geschäft ihn nach Hause rief. Als Mann von Welt küßte er seiner Erschwiegermutter respektvoll die Hand, schüttelte sie deren Gatten und Tochter echt bieder und verließ, von Olgas zornigen Augen gefolgt, stolz wie ein Spanier, das Zimmer.

„Gott sei Dank —“ sagte er sich draußen — „daß ich noch mit einem blauen Auge davongekommen bin! Das hätte schlimm werden können!“

In seinem Hause angelangt, stürmte er ausgelassen wie ein Schulknabe, direkt in Fräulein Helene's Zuschneiderstübchen. Als sie ihn so hastig eintreten sah, schaute sie überrascht auf. „Sie sind schon zurück, Herr Wormitt?“ fragte die liebe Stimme.

Er blickte sie eine ganze Weile lang gedankenvoll an. „Wissen Sie auch, warum ich schon zurück bin?“ meinte er vergnügt. „Nun, so will ich's Ihnen sagen — weil ich nämlich noch gar kein Bräutigam bin. Ich wollte eine gute Partie machen, und da ich das dort nicht konnte, mußte ich rasch zurückkommen. Denn zu einer guten Partie gehört, daß man eine Frau heiratet, die fleißig und sparsam ist und die einen lieb hat und die man auch lieb hat.“

Und dann legte er seine Arme um ihren Hals und küßte sie und sie küßte ihn wieder.

Haideröslein.

Es stürmt so wild durch das Haidehaus,
Es fährt durchs Dunkel wie Todesgraus;
Tief träumend drinnen in Fieberglut
Das Haideröslein, das bleiche, ruht;
Ganz einsam ruhts im Kämmerlein,
Es flackert so bang der Lampe Schein;
Der Wind weht über die Haide.

„Füllt mir mit Öl mein Lämpchen ganz,
Dann laßt mich träumen in seinem Glanz,
Ach, schlafen und ruhn bis zum Morgenrau:
Dann bin ich genesen, ich weiß es genau!“
Sie lächelt und treibt mit täuschendem Wort
Die sorgende Liebe vom Lager fort;
Der Wind weht über die Haide.

Hoch flammt das Lämpchen, die Pulse glühn;
Sie blickt in unendliches Rosenblühn,
Sie hört auch des Himmels Festgeläut,
Der Rosen auf Rosen ihr niederstreut,
Auf Stirn und Wangen, aufs heiße Aug:
Das lindert, das kühl't wie Frühlingshauch;
Der Wind weht über die Haide.

Und die Rosen, sie werden zu Kranz und Geschmeid,
Und es wallt um sie her, wie im bräutlich Kleid,
Ein weißes aus duftigstem Blüten Schnee,
Und es löst sich ums Herz das erstickende Weh,
Und ihr ist, sie halte in weißer Hand
Ihr brennend Lämpchen, gefüllt bis zum Rand:
Der Wind weht über die Haide.

Und des himmlischen Bräutigams Lichtgestalt
Ganz leis ins einsame Kämmerlein wallt,
Sie breitet verklärt die Arme ihm aus! —
Ein Sturmwind erschüttert jäh das Haus,
Die Lampe voll Öl verlischt in Nacht,
Haideröslein im Paradies erwacht; — —
Der Wind weht über die Haide.



Friedrich der Grosse in Sanssouci. Nach einem Original-Gemälde von A. von Rößler.

Das Pflegekind.

[Fortsetzung.]

Roman von Elisabeth Meyer-Förster.

[Nachdruck verboten.]

Was aber dann? Nach Berlin zurück, auf den großen Arbeitsmarkt. Aber bei dem Gedanken, daß sie keine Papiere bei sich habe, kein Geld, keine Ausweisung, nichts, wurde Nettchen von der ersten Bangigkeit erfüllt. Doch hatte sie nicht schon Schlimmeres durchgemacht? Traurigeres? An der Seite des Mannes?

Wieder sank ihr der Trost ins Herz, daß sie ja frei, daß sie Herrin über ihr Dasein sei, und gläubig sagte sie, während sie still vor sich hinblickte: „Gott wird mir schon helfen.“

Wolken, die am Himmel gestanden hatten, zerteilten sich, der Mond brach hervor, und beleuchtete das öde, kleine Gartenland. Nettchen sah mit großen Augen wie sich sanftes, stilles Licht vom Himmel herunter über die schweigende Landschaft ergoß. Es lag eine tiefe Geborgenheit in dieser stillen, hellen Sommernacht. Die freien Wiesen waren aufgethan wie Wirtsgärten, die nur auf müde Abendgäste warten. Da lagen die hochgeschütteten Gehäusen, so sicher und geschützt, weiche und zugleich duftige Betten, und die Chauffeeebäume standen wie Wächter vor den Thoren dieser vom freien Himmel überbogten Herberge.

Wie viel kleines Getier rüstete sich wohl jetzt, und brach aus den Schlupfwinkeln, und verteilte sich über die schweigenden Wiesen und Landstraßen und Felder, um sich für die Nacht zum Herren des Gefildes zu machen.

Nettchen hörte es hinter sich rascheln, aber während etwas Schwarzes dicht an ihrem Holzstoß vorbeisprang, sah sie an dem Baumstamm in ihrer Nähe ein Wiesel emporzuschlüpfen, und mit klugen, räuberischen Augen auf die Erde hinunterpähen. Sie war emporgesprungen, und zitternd stand sie unter dem alten Schuppen. Sie wagte sich nicht mehr zu setzen. Das laute raschelnde Tier hinter ihrem Rücken mochte eine Ratte gewesen sein; verslogen war für den Moment die träumerische Ruhe aus ihrer Seele. Sie fühlte sich geängstigt — obdachlos! —

Sie war aus dem Schuppen herausgetreten, wie zur Flucht bereit und stand doch rat- und hilflos da.

Ihre Augen wanderten in der Runde. Plötzlich rissen sie sich weit auf, als sähen sie etwas Unfassbares. Mit einem Sprunge war Nettchen an dem grauen Bretterwagen, der zur Hälfte unter dem Schuppen, zur Hälfte unter freiem Himmel stand.

Sie riß das Blechschild empor, das mit eisernen Bändern an den Pfosten der äußeren Wagenwand befestigt war; auf der verbogenen Platte stand in großen Buchstaben: „Witwe Pilz, Federviehhändlerin.“

Witwe Pilz! Die Frau, bei der sie einst gelebt hatte! Nettchen konnte es nicht glauben! Witwe Pilz, die freundliche Markthändlerin, bei der sie ihre Artistenkarriere begonnen hatte! Konnte der Zufall, die Fügung des Himmels ihr diese große Ueberraschung zuführen wollen?

Sie lief durch das Gartenland zurück, zum Chauffeerand, an das kleine, baufällige Haus heran, hinter dessen Stafetzäum hervor ab und zu ein verschlafenes Schnattern und Glucksen hervorlachte. Dort die kleinen, niedrigen Baracken, das waren die Gänse- und Hühnerställe, diese vielen, im Hofe aufgestapelten, leeren Strohflechte mit dem häuschenartigen Aufbau waren die Brutkörbe, die Nettchen so gut kannte!

Sie schlich sich bis an die Hausthür, studierte das kleine Porzellanschild, das dieselbe Firma wie der Wagen nannte, und war nun ganz beruhigt. —

Dann setzte sie sich auf die Thürschwelle, lehnte den Kopf an die Wand und schloß die Augen. —

Heimatsgefühl umgab sie wie eine wohlige, laue Atmosphäre. Nun war sie geborgen, nun brauchte sie nicht mehr auf der Straße umher zu irren. Mutter Pilz würde ihr weiter helfen.

Eine halbe Stunde später wurde die Markthändlerin von ihrer Nichte Hedwig geweckt.

Hedwig war seit einem Jahre verwaisst und von ihrer Tante in Kost und Wohnung genommen; sie war ein mageres halbverwachsenes Mädchen, mit einem energischen Zwergenkopf und struppigen Locken. —

„Tante,“ flüsterte sie, „es muß Jemand in den Hof geschlichen sein. Der Pluto winselt wie toll.“

„Drei Pfund schwerer,“ murmelte die Tante, die im festen Schläfe lag und sich in der Zentralmarkthalle glaubte. „Kopf und Beine leg ich noch dazu als Gänseklein.“

„Tante, ich bin hier, die Hedwig,“ sagte das junge Mädchen unmutig, „wach doch auf, s'ist Jemand auf'm Hof.“

Allein Frau Pilz erwachte nicht.

„Frau Pilz! Ach machen Sie auf! Der Hund wird so wild, er reißt sich am Ende los!“ tönte eine zitternde weibliche Stimme von draußen. Hedwig warf ihre schwarzen Locken zurück, Erstaunen flog über ihr Gesicht.

Sie ging an die Thür und öffnete.

Nettchen stand vor ihr. Hedwig leuchtete ihr ins Gesicht.

„Ach verzeihen Sie,“ flüsterte Nettchen, indem sie sich angstvoll hineindrängte. „Ich — ich bin eine alte Bekannte von Frau Pilz, — und habe kein Obdach — und —“

„Man ruhig,“ sagte Hedwig begütigend, „ich glaub's Ihnen schon, so was kommt vor.“

Mit stillem Gantieren rückte sie der Erschöpften einen Stuhl hin, ging an das Bett zurück und rüttelte die Tante nun mit Anstrengung auf.

Frau Pilz erwachte, aber der Vorgang, die Augen aufzumachen und sich emporzurichten, hatte etwas so hilfloses an sich, daß Hedwig noch weiter thatkräftig eingreifen mußte, um die sonst recht robuste Tante völlig zu ermuntern.

Die Witwe war es noch immer gewöhnt, in der Früh um vier Uhr aufzustehen, und ihr Schlaf gegen die Morgenfrühe hin war deshalb ein so schwerer, als wolle sie sich in ihm für die Stunden entschädigen, die sie ihren Nächten stehlen mußte.

Ohne weitere, vorbereitende Worte nannte Nettchen ihren Namen, und erzählte leise ihr Schicksal. Die Frau im Bett, der wie ein hochgestäubter Sahnenkamm die Nachtmütze auf dem Kopfe saß, hörte schlaftrunken zu, und mußte sehr tief in ihr Gedächtnis zurückgreifen, um sich zu dieser müden Stunde des ehemaligen Bögling's zu erinnern. Aber Hedwig, die ab und zu ging, und im Nebenraum an der Erde inzwischen ein Lager zurecht gemacht hatte, half ihr auf die Gedanken, indem sie dazwischen warf: „Das Fräulein, von dem Du mir so oft erzählt hast, Tante. Die mit den dressierten Gänsen. Fräulein Nettchen, Tante, von damals, als Du noch in der Köpenickerstraße wohntest.“

Endlich dämmerte es der Witwe — der Nest der Verschlafenheit wich. „Ach, die Nettchen — aus der Köpenickerstraße — jajajaja — is et woll möglich!“ Und nach der Schifferuhr schauend, welche die dritte Morgenstunde zeigte, wurde sie nun pflichtgemäß völlig munter. „Na da hebt mer nur meine Röcke herüber — und die Strümpfe, Ihr Mägens. Also Nettchen Brinmann, — sieh, sieh, sieh. Un wie is 't denn nu so jejangen mit die Gänse und die Enten? Aber dat Sie sich mal umsehen kommen nach uns, det is doch schön von Ihnen.“

In dieser geschwägigen, ruhigen Weise ging es eine Weile fort, während Hedwig sich wieder hinaus in ihr Bett in der Küche begab, und die Witwe die Spiritusmaschine bereit stellte und Kaffee zu malen begann. „Keene Unterkunft nich jehabt die Nacht? Tja, ja, ja, so jehst mit die armen Mägens, die nich Vater und nich Mutter haben, und en schlechten Mannsbild in die Hände fallen, und so war't ja auch mit Hedwigen, aber die is ja nu bei mich unterjetrochen.“ Nettchen fauste es in den Ohren. Sie hatte geglaubt eine Welt von Schicksal, Unfassbares, Unausprechliches erlebt zu haben, und diese einfachen Leute sprachen von allen diesen Thatsachen wie von etwas ganz natürlichem, — um das es sich nicht lohnte, zu klagen.

„Nur nich den Kopf hängen lassen,“ sagte Witwe Pilz, „Sie waren immer so en tüchtiges Mägen, — det renkt sich allens wieder in im Leben, und Arbeit hilft über allens fort!“

Nettchen hörte auf die klaren, banalen, und doch so lebenswahren Worte. Sie sah in das gutmütige, von Mühe und rastloser Arbeit gleichsam durchfurchte Gesicht, und Ruhe senkte sich wieder in ihr Gemüt. —

Die Sonne ging auf, und in dem kleinen Stübchen, dessen Fenster aufs grüne Ackerland blickten, irrte der erste, schwache Schein über den blankpolierten Eßtisch.

Die Kaffeekanne dampfte auf dem Tisch, und Witwe Pilz, trotz des Sommertags in Jacke und Mütze verpackt wie ein Lapphändlerweib, rüstete sich zu ihrer Marktfahrt. — „Is jarnichs zu wies sie die Worte Nettchens ab, die ihr auf den Hof gefahren, um der Abfahrt beizuwohnen. „An is auch nix zu helfen, d' macht sich die Pilzen schon alleen. Nu man rasch mit Ihnen noch ne Weile in't Federneß, und denn wird die Hedwigen Sie nach Berlin mitnehmen. Die hat een Schnabel für zwee. Da war't doch en Wunder, wenn sich für Sie nisch finden sollte.“

Der Gaul vor dem Bretterkarren griff aus, das Federvieh ruckte mit lautem Gackern durcheinander, und die Vieh-Equipage setzte sich in Bewegung.

Nettchen stand im Hofe und blickte dem altbekannten Gefährten nach.

Ja, Gott hatte es gut mit ihr gemacht.

Freundliche Menschen, freundliche Worte, und eine Hoffnung für ihr Haupt, und die Hoffnung auf Arbeit und neues Leben! Sie blickte über die Felder hin, die rings herum im Morgen-sonnenglanze lagen.

Ein Berliner Zug flog vorbei, dem Schöneberger Bahnhof zu

und in seinem schrillen Pfiff lag etwas wie fröhliche, ermunternde Aufforderung. —

Als Nettchen wieder das Haus betrat, war Hedwig aufgestanden; Neugier und Mitteilnahmebedürfnis hatten sie schließlich nicht mehr schlafen lassen.

„Kommen Sie von außerhalb?“ fragte sie, und ohne Antwort abzuwarten setzte sie verständnisvoll zu: „Dann suchen Sie wohl Arbeit hier?“

Nettchen nickte stumm und setzte sich an den Tisch. Um einen Gefühlsaustausch mit dem fremden Mädchen wars ihr nicht zu thun. Mechanisch blickte sie den häuslichen Berrichtungen zu, die Hedwig nunmehr unternahm, dem Herumstoßen und Schieben der Stühle, Tische, sowie dem polternden Zurechtrücken aller Gegenstände. Und während sie dieser kleinen, wichtigen Person zusah, deren possierliches Zwergengesicht bei diesen Beschäftigungen von so heiligem Ernst erfüllt war, mußte sie zum ersten mal seit langem lächeln.

„Ich bin bei Renzen, im Zirkus, als Garderobière,“ sagte Hedwig, während sie geschäftig einen alten Lehnstuhl in den Rücken stieß. „Dort sollten Sie auch Ihr Heil versuchen. Arbeitspersonal wird dort immer gebraucht. Und wenn ich Sie befürworte, kanns Ihnen nun und nimmer fehlen.“

Mit der Großbeerenstraße war im Laufe der letzten Jahre eine Wandlung vorgegangen: der Ausläufer dieser Straße, der Kreuzberg war zu einem prachtvollen Schmuck- und Schaustück umgewandelt worden, herrliche saftiggrüne Abhänge warfen ihren sanften Schatten auf die sonnenglühenden Trottoirs, Kaskaden sprudelten über groteske Felsblöcke und schattige Parkwege zogen sich im Gürtel des reich bebauten Hügels hin. Ruheplätze in friedlichen Grotten, Blumenflor, seltene Bäume und Pflanzen, eine ganze Miniatur-Alpen-Szenerie lockte alltäglich seit „Eröffnung“ der Berglandschaft die schaulustigen Berliner in Völkerströmen an diese neugegründete Erholungsstätte, die mit einem Schlage der öden und abgeordneten, südwestlichen Vorstadt einen heiteren, beinah glänzenden Charakter verlieh.

Im Nu steigerten sich die Mietpreise in den Wohnungen der anliegenden Straßen, der reiche Menschenverkehr brachte neue Verkehrsmittel mit, und auch für die Geschäfte der vernachlässigten Gegend eröffneten sich günstigere Chancen.

Nur in Prechtlers Drogenhandlung war der Geschäftsgang verhältnismäßig flau und kein besonderer Fortschritt gegen die vorhergehenden Jahre zu bemerken. E. Prechtler, der das Geschäft vor einigen Jahren gegründet hatte, war in Konkurs geraten; von diesem hatte Paul Brinkmann den Laden übernommen, jedoch auf dem Ladenschild die Firma Prechtler weiter bestehen lassen. Nach dem großen Brande, der das gesamte Lager zerstörte, hatte sich der neue Besitzer vom Geschäft zurückgezogen und führte nun der bisherige Hausdiener immer noch unter der Firma Prechtler, den Handel fort. Man wußte nicht, — war er der nunmehrige Besitzer, war er Pächter oder nach wie vor Angestellter? Außer den Behörden, die geschäftlich mit Ladeninhabern zu thun haben,

kümmerte sich niemand weiter darum. Der verschlossene und schweigsame Mann, der hinter der Ladentafel waltete, forderte niemand zu besonderer Anteilnahme heraus.

Karl, der einstige Hausknecht wars, der seit dem großen Brandunglück in Vertretung seines Prinzipals das Ladengeschäft leitete.

Der Keller, in welchem seinerzeit die Flammen so wüth gehaust hatten, war zu einer Wohnung hergerichtet worden, und in der Fallthür, die zu ihr hinunterführte, erschien mitunter eine blonde, etwas häuerisch aussehende Frau, die freundlich nach dem Begehr ihres Mannes fragte. Dann reichte er ihr die Flaschen herab, die Töpfe oder Kruken, die er aus dem „Vorrat“ gefüllt haben wollte, und sie verschwand wieder in der Versenkung, um das Gewünschte aus dem Lager herbeizuholen.

Das Lager war auf den kleinen Raum beschränkt, der früher zum „Laboratorium“ gedient hatte; es enthielt nur die allernotwendigsten Bedarfsmittel, denn Karl war ein fast geizig sparsamer Verwalter, und besann sich tagelang, ehe er eine neue Bestellung unternahm. Aus dieser Sparsamkeit erwachsen natürlich mitunter ziemlich arge Verlegenheiten, aber wenn Anna freundlich mahnte: „Laß neuen Vorrat kommen, Karl,“ schüttelte er nur hartnäckig den Kopf: „Nein, Anna, erst müssen die alten Posten beglichen sein.“

Mitunter, wenn er die Treppe zum Keller hinunterstieg, in dem er sich sein Heim geschaffen, und sein Blick auf die Ausbühlungen in den Treppenstufen fiel, die noch von dem Brande herdatierten, überkam ihn die ganze Erinnerung an das Unglück; wie sich Kugeln an eine Kette reihen, trat ihm die ganze Folge von Vorfällen, die dem Ereignis nachgeschritten waren, vor das geistige Auge: Seine Einlieferung in's Krankenhaus, die Verwüstung, die er im Geschäft vorgefunden, wie er nach einem Monat als geheilt entlassen, die Unglücksstätte wieder betrat; der Anblick, welchen ihm der „Wohnraum“ bot, — Paul gedankenabwesend, gebrochen in dem alten Ledersofa sitzend, während das Kind zu seinen Füßen spielte, und die Großmutter hinter der Ladentafel den Verkauf besorgte. —

Wie ein Blitz war ihm der Gedanke durch den Sinn gezuckt: Die junge Frau ist tot!!

Da kam das Stimmchen des kleinen Paul aus der Ecke und gab ihm in ahnungslosen, sanften Kinderlauten die schreckliche Gewisheit. — „Karl, Mutterchen ist gestorben! Abends wenn ich bete, kommt Mutterchen immer und deckt Paulchen im Bette zu.“

Schluchzend, wie ein Kind hatte Karl dem jungen Manne die Hand geschüttelt. Aber Paul hatte nur kraftlos erwidert: „Schon gut — schon gut. — wir wollen nicht davon sprechen.“ Und plötzlich, wie ein Duell ausbricht aus vereister Decke, waren verweirte Worte über seine Lippen gedrungen: „Nehmt mir diese Last ab, dies Geschäft, das mich foltert und quält. Ich kann nicht rechnen und feilschen, mein Kopf ist wirr, ich hab' meine Frau begraben, mein Glück — ich will nichts mehr wissen vom Leben.“ —

(Fortsetzung folgt.)

→ Allerlei. ←

Die südlichste Stadt der Welt. Die nördlichste Stadt der Welt, das liebliche Hammerfest im äußersten Norwegen, ist allgemein bekannt und seine zirka 2400 Einwohner treiben einen lebhaften Handel mit Archangel, England und Hamburg. Es liegt weit über dem Polarkreis, unter 70 Grad 40 Min. nördlicher Breite, im Sommer steht die Sonne dort volle elf Wochen über dem Horizont, und ebenso lange dauert die längste Nacht im Winter; trotzdem ist das Städtchen ein durchaus zivilisierter, von europäischer Kultur beherrschter Ort. Ganz anders aber sind die Verhältnisse, wenn man die südlichste Stadt der Welt ins Auge faßt, oder vielmehr denjenigen Flecken auf der anderen Hemisphäre, auf dem sich die am weitesten vorgeschobene Ansiedelung weißer Menschen findet, das ist Ushuaia auf Feuerland. Man ist dort noch lange nicht am südlichen Polarkreis, sondern noch 12 Grad nördlich davon, aber doch bereits von der modernen Kultur so ziemlich abgeschnitten. Feuerland bildet eine Inselgruppe, von der die größte, das eigentliche Feuerland, durch die Magelhaens-Strasse vom amerikanischen Festland getrennt ist. Unmittelbar südlich davon liegen die beiden anderen größeren Inseln der Gruppe, Hohe und Navarin, die letztere ist die kleinere, und auf ihr liegt Ushuaia, die südlichste Stadt der Erde. Als ein unregelmäßiges Gewirr kleiner, hölzerner Baracken zieht sie sich vom Meere, das hier eine weite Bucht bildet, bis zum Fuße des Berges Martial hin, der sich 1100 Meter hoch erhebt. Nur in der Wohnung des argentinischen Gouverneurs findet man einigen Luxus, alle übrigen Hütten — von Häusern kann man nicht sprechen — sind aus primitivster eingerichtet. In den Kaufläden bildet Schnaps einen der wichtigsten Artikel und der Schnapskonsum verhindert auch eine Entwicklung, die durch die Bestrebungen der englisch-südamerikanischen Missionsgesellschaft angestrebt wird. Diese Gesellschaft sucht die eingeborenen Feuerländer zu Ackerbau und Viehzucht anzuhalten. Der Verkehr mit der Zivilisation beschränkt sich auf einen Dampfer, welcher einmal monatlich Nachrichten und Lebensmittel aus Buenos Aires bringt. Alljährlich wird ein Nationfest gefeiert, bei welchem auch die christlichen Indianer im kriegerischen Schmuck ihrer Väter wilde Tänze aufführen. Angethan mit

dem Fell des Guanako — eine dort vorkommende Lammart — im Haare den Buschen weißer Federn, Gesicht, Brust und Arme rot, schwarz und weiß bemalt, bewegen sie sich unter eintönigem Gesänge in langer Reihe fort, bald hüpfend, bald sich auf den Boden niederkauernd. Plötzlich werfen sich alle zu Boden, sodas eine ungeheure Schlange mit emporgeköpftem Rammbe dazuliegen scheint. Mit gellendem Geschrei springen sie dann aber wieder auf und schlagen wie im Kampfe auf einander los. Erst mit der völligen Erschöpfung der Tänzer findet der wilde Jubel ein Ende.

Der größte Obigtarten der Welt. In Barbara (Kalifornien) befindet sich ein Obigtarten, der ungefähr 10 000 Olivenbäume enthält. Daneben befinden sich in ihm 3000 Wallnußbäume, 4500 japanische Dattelpflaumen, 10 000 Mandelbäume und gegen 4000 andere Frucht bäume. Die 10 000 Oliven liefern im Jahr 40 000 Flaschen Baumöl, das die Flasche für vier Mark leicht Absatz findet. Die Nußbäume geben tausende von Scheffeln Nüsse, ganz zu schweigen von den zum Alkoholergengen und zum Kuchenbacken gesuchten Dattelpflaumen.

→ Unsere Bilder. ←

Friedrich der Große in Sanssouci. Von all seinen Schlössern war dem „alten Fritz“ Sanssouci das liebste. Hier erholte er sich von all den seelischen Mißstimmungen, die ihm seine letzten Lebensjahre trübten. Hier lebte er der Kunst. Er zog auserwählte Geister an seinen Hof; seine Vorliebe erstreckte sich meist auf Franzosen, wie Voltaire, d'Alembert und andere. Hier pflegte er die Musik und vor allem sein liebes Flötenspiel, das ihm schon in jungen Jahren Freude und Zerstreuung gewährt hatte. Unser Bild führt uns den greisen König vor Augen, der auf seiner Flöte eine schwermüthige Weise gespielt hat. Er lehnt am hohen Fenster und blickt träumerisch in den schattigen Park hinaus. Links grüßt die Windmühle, deren Besitzer sich wegen seinem Freimuth der Gnade des Königs in hohem Maße erfreute. Und der König, der in seiner Einsamkeit beinahe zum Menschenverächter geworden ist, fühlt sich in solchen Augenblicken glücklich als Mensch.

Unsere Bilder vom letzten deutschen Kaiser-Manöver, die in der Umgegend von Frankfurt a. D. stattgefunden haben, zeigen heute unsere militärischen Gäste von jenseit des Kanals und des atlantischen Ozeans. Das Hauptinteresse von diesen wird wohl der englische Generalissimus, der den Krieg in Südafrika zu Gunsten Englands zu vollenden vermochte, erregen. Er hält an der linken Seite unseres Kronprinzen, während rechts desselben die aus den Vereinigten Staaten von Amerika zum Besuche der hiesigen Manöver eingetroffenen Offiziere ihren Stand haben. Die gleichmäßige Kleidung dieser darf nicht zu der Annahme Veranlassung geben, daß sie nur einer Truppengattung angehören, es befanden sich unter ihnen sowohl Infanteristen, wie Kavalleristen und Artilleristen, aber die Uniform derselben zeigt nur ganz unbedeutende Abweichungen, so daß sie Nichteingeweihten, wie auch auf den Bildern, gänzlich gleich zu sein scheint. Die Truppen des Generals French und des Leutnants Majoribekts, welche unter Führung des preußischen Majors Bald den Manövern beiwohnen, zeigt wiederum, mit welcher gespannter Aufmerksamkeit unsere fremden Manövergäste die Leistungen unserer Truppen in allen Phasen der Manöverereignisse verfolgen.

☞ Gemeinnütziges. ☞

Zum Spülen des Mundes, wo ein übler Geruch infolge erkrankter Zähne auftritt, nehme man 1 Gramm übermangansaures Kali in 30 Gramm Wasser aufgelöst. Es giebt dies eine rosa Flüssigkeit. Zucker zu verspeisen bringt keinen Schaden, wohl aber die Keite, die sich festsetzen und Säure- und Pilzbildungen veranlassen.

Hände schnell vom Fischgeruch zu befreien. Das Mittel hierfür, das vielen Hausfrauen gewiß erwünscht sein dürfte, ist folgendes: Man reibt die Hände mit feinem Sand, spült sie in kaltem Wasser ab und reibt sie zuletzt mit Senfmehl trocken.

Schmutzige Teppiche kann man sich sehr gut selber reinigen. Man lasse sie zuerst auf beiden Seiten tüchtig klopfen und bürsten, sodas sie so viel als thunlich staubfrei sind. Alsdann breite man sie glatt auf dem Fußboden aus, mache sich eine Lösung von Gallseife in lauwarmem Wasser, tauche ein Tuch in die Flüssigkeit, wringe es so trocken wie möglich aus und reibe damit die Teppiche Stück um Stück nach einander ab, wobei man das Tuch oft in der Seifenlösung ausspült und trocken wringt. Hat man die ganze Fläche so gereinigt, so nimmt man zwei trockene Tücher und reibt damit den Teppich trocken, und zwar muß das eine Tuch, sobald es feucht ist, immer wieder getrocknet werden, inzwischen reibt man mit dem anderen. Wenn man diese Manipulation jährlich einmal im Frühommer vornimmt, halten sich die Teppiche lange gut, die Farben werden nach jeder Reinigung wieder viel frischer.

In Verlegenheit.

A. (Bei einem Feste zu seinem Freund): „Ich werde jetzt gleich eine Rede halten. Gegen Schluß derselben suche die Aufmerksamkeit meiner Frau abzuwenden, denn ich will sagen: daß wir die Herren der Schöpfung bleiben!“

Abgestumpft.

Kritiker: „Du Anna, Deine Gardinenpredigten werden von Tag zu Tag schablonenhafter!“

Schlechter Ersatzmann.

Als Verweser für den erkrankten Forstmeister ist ein Assistent gekommen, der — ein sehr solider Herr — den ganzen Abend nur drei Quart Bier trinkt. Wirt: „So ein Schwindel, der mit seine drei Quartln soll den Forstmeister vertreten!“

Unterm Pantoffel.

Passagier (auf der Sekundärbahn): „Sagen Sie mal, Herr Stationsvorsteher, woher kommt es nur, daß wir jetzt immer ohne Verspätung eintreffen?“

Stationsvorsteher: „Ja, wissen Sie, der Lokomotivführer hat geheiratet, und da muß er immer pünktlich zu Haus sein!“

Kleines Mißverständnis.

A.: „Also Ihr Onkel ist tot.“
Er war ja wohl Asthmatiker?“
B.: „Nein, Tischlermeister!“

☞ Lustiges. ☞

Praktisch.

Studiosus (zum Kollegen, der sich vom Nachtwächter hat heimbegleiten lassen): „Giebst Du denn dem Mann nicht eine Kleinigkeit?“

„Jetzt nicht der bringt mich im Abonnement nach Haus!“

Unangenehme Eröffnung.



„Das ist schön von Dir, Söhnchen, Du bringst mir den Pompadour, den ich bei Euch vergessen habe!“
„Einen Pompadour haben wir nicht gefunden; Vater schickt mich aber mit einer schöner Empfehlung, und ich bringe den bei uns vergessenen — Tratschbeutel!“

☞ Nachtsch. ☞

1. Bilderrätsel.



2. Rätsel.

Nie fand man es im Sonnenschein;
Doch stellt es sich im Nebel ein.
Auch in der Trübsal ihr es seht,
Das niemals mit der Freude geht.
Es fehlt in Kunst und in Natur:
Im Leben merkt man seine Spur.
Am Tisch des Reichen es gebriecht;
Im Brot des Bettlers fehlt es nicht.

3. Verwandlungsrätsel.

Recht, Minna, Katze, Nadel, Liste, Tafel, Kohle, Herde.

Durch Hinzufügen je zweier Buchstaben und Umstellen der vorhandenen Laute ist aus jedem der obigen Wörter ein neues Wort zu bilden. Die Wörter bezeichnen: 1. eine Stadt im südlichen Rußland, 2. ein Metall, 3. ehemalige Bewohner Mittel-Amerikas, 4. einen Hafen in Norwegen, 5. eine Waffe, 6. eine dänische Insel, 7. einen Berg in Griechenland, 8. eine Provinz der Niederlande. — Die mittelften Buchstaben der Wörter nennen einen Hafen von China.

4. Dreifilbiges Rätsel.

Die erste kommt nur zu Gehör,
Die ändern zu Gesicht,
Das Ganze trifft nur unser Ohr,
Denn sehen kann mans nicht.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Du denkst an mich so selten,
Ich denk an Dich so viel.
Gereimt wie beide Welten
Ist unser Weiber Ziel.

Doch möcht ich beide Welten
Durchzieh'n an Deiner Hand,
Bald schlummern unter Zelten,
Bald geh'n von Band zu Band.

Und möchtest Du vergelten
Durch Liebe dies Gedicht,
So flieh um beide Welten
Ein rosenfarbnes Licht.

2. Handgemein.

3. A: Gall, Egel, Zwan, Oper, Vena, Thur, Laaf, Bier, Furt, Eber.
B: Schall, Ziegel, Erwan, Cooper, Helena, Arthur, Polad, Fabier, Erurt, Bieder. — Aus den Anfangsbuchstaben erhält man: Stachpapel.

Vorgebengt.

Mann: „Denk Dir mal, Frau, in Kurzem wird nachts ein großer Komet am Himmel stehen.“
Frau: „'n Haus Schlüssel kriegst Du aber doch nicht!“

Das beleidigte Rhinoceros.

Unteroffizier (mit einer Abteilung Soldaten im Zoologischen Garten vor dem Nashorngehege): „Hier Lehmann, stehst Du das berühmte Rhinoceros, womit ich Dir immer vergleiche! An dem Blick, den mir das Tier zuwirft, wirst Du aber erkennen, daß ich mir nach einem andern Ausdruck für Dich umsehen muß!“

Reflexion.

Bäckfisch (einen prächtigen Pfau betrachtend): „Findest Du nicht, Eise, daß der Pfau eigentlich der Gardeleutnant unter den Vögeln ist?“

Ein Literaturkundiger.

A.: „Kennen Sie Fiesko von Schiller?“

B.: „Bardon, ich denke, er hieß Friedrich von Schiller.“

Moderner Vaterstolz.

„Mein Sohn, der Maler, wird eine eminente Karriere machen. Kaum ein halbes Jahr ist er bei der Kunst und hat schon ein Plakat gemalt, daß die Leute — ausreißten, wenn sie es sehen!“